

**Pränumerations-Preise.**  
 Für Arab.: Mit Postversendung:  
 Ganzjährig 14 fl. — fr. Ganzjährig 16 fl.  
 Halbjährig 7 — „ Halbjährig 8 — „  
 Vierteljährig 3 — „ Vierteljährig 4 — „  
 Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

# Ungarische Zeitung.

**Redaction:**  
 Hauptplatz, im Winkel des Neugebäude, 1. Stock.  
**Expeditions- und Insertions-Bureau:**  
 Hauptplatz, 5. Goldschneider's Buchhandlung.  
 Für das Ausland übernehme Anträge in  
 Inserate die Herren Haasenstein & Vogler in  
 Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M., Basel u. Paris;  
 die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.  
 und A. Schulz & Comp. in Leipzig. — In  
 Wien: A. Doppelik und Haasenstein & Vogler.  
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Nro. 71.

Mittwoch den 28. März 1866.

XV. Jahrgang.

## Für die zweite Adresse

tritt nun auch Baron Eötvös in seiner Wochenschrift „Politikai Hetilap“ in die Schranken u. z. sucht derselbe die Adresse vom Opportunitätsstandpunkte aus zu unter-

„Ist es opportun — fragt der Verfasser — jetzt, wo die Legislative durch den Fürsten dazu aufgefordert wurde, in den wichtigsten Angelegenheiten, welche für lange Zeit die Grundlage der zwischen uns und dem Reiche bestehenden Verhältnisse bilden werden — einen Beschluß zu fassen, — ist es da zweckmäßig, daß das Princip der Rechtscontinuität eben in diesem Falle verletzt werde? Und eben, weil auch uns nicht eine momentane Beruhigung, sondern das Zustandekommen zweckmäßiger Institutionen am Herzen liegt, da wir die Verhältnisse unseres Landes zur Monarchie zu regeln wünschen, daß unsere staatsrechtliche Selbstständigkeit und gesetzliche Unabhängigkeit gleichmaßen mit den Interessen des Reiches gesichert werden: darum können wir es nicht wünschen, daß dasjenige, was wir feststellen, neuerdings in Frage gezogen werde, weil wir die gesetzliche Feststellung solcher Verfügungen anstreben, welche den Wohlstand und die Freiheit unseres Landes eben so, wie die Macht der Monarchie dauernd sichern; darum können wir es wohl aussprechen, daß jene, die den Rath erteilen, daß wir in diesem wichtigen Momente von dem Principe abzuweichen mögen, welches in unserem Lande die Hauptbedingung aller Stabilität ist, — so etwas gerathen haben, was denen opportun sein kann, die das die momentane Bequemlichkeit suchen, was vom Gesichtspunkte einzelner Beamten opportun sein mag, nimmer aber für das Land und die Monarchie. Die Rechtscontinuität ist kein Princip, sondern eine Thatsache, und der Gegenstand, um welchen die Abgeordneten im Namen der Nation bitten, ist nicht die theoretische Anerkennung eines Principes, sondern insoweit es nach den 17-jährigen Ungesetzlichkeiten möglich ist, die Restitution des gesetzlichen Zustandes, somit vorzugsweise der Municipien und der ministeriellen Regierungsform. — Und die Erfüllung eben dieser Wünsche hatten einige unserer Regierungsmänner für inopportun.“

Wir leugnen nicht die Schwierigkeiten, mit welchen die plötzliche Umgestaltung auch jeder noch so mangelhaften Regierungsform stets verknüpft ist. Folgt aber daraus, daß wir bei dem gegenwärtigen, ebenso mangelhaften wie ungesetzlichen Administrativsysteme verbleiben sollen? Der Monarch fordert die Nation zu voller Aufrichtigkeit auf, und sprach öfter aus, daß er die Lösung der schwebenden Fragen bloß vom gegenseitigen Vertrauen erwarte. Wohl, dies sind die Bedingungen, von welchen es abhängt, daß wir aus unsern schwierigen Verhältnissen herauskommen; und eben, weil wir auf dem gesetzlichen Pfad, den man verlassen, nicht wieder plötzlich treten können, ist es doppelt notwendig, daß in der Periode, in welcher die wichtigsten Interessen der Nation in Frage stehen, das Vertrauen ein vollständiges sei; nicht nur zwischen dem Fürsten und der Legislative, sondern auch zwischen der Nation und der Regierung. Und aufrichtig gesprochen, besteht wohl ein solches Vertrauen, ja ist es auch nur möglich unter den gegenwärtigen Verhältnissen?

Als vom Throne aus an die Stelle der Rechtsverwirklichungstheorie die Theorie der Rechtscontinuität gesetzt wurde, und die pragmatische Sanction für die Folge bei Regelung unserer staatsrechtlichen Verhältnisse zum Ausgangspunct genommen wurde, — da begleitete der ungetheilte Dank der Nation diese Erklärung. — Welchem Umstande ist es nun zuzuschreiben, daß ein großer Theil der Nation gleichwohl auch jetzt mit Besorgniß in die Zukunft blickt? — Klar steht vor uns die Absicht des Fürsten, und nachdem die Legislative im Sinne der 1848er Gesetze einberufen wurde, so kann die Nation durch ihre gesetzlichen Vertreter sich frei äußern. Können wir es aber vergessen, daß außer den Absichten des Fürsten und der Constituirung unserer Legislative nichts gesetzlich ist und daß, wenn die Legislative heute auseinandergeht und unsere Verhandlungen unterbrochen werden, daß dann jede Spur der Legalität, worüber wir uns so sehr gefreut, im Lande verschwindet? — Und wenn dieser Gedanke Viele mit Besorgniß erfüllt, wenn die zahlreiche Classe des Volkes, welche mit der Regierung nur durch die Municipial- und subalternen Administrativbeamten in Verbindung kommt, sich von der Herstellung der Legalität nicht überzeugen kann; wenn diese Classe nicht zu vertrauen wagt, weil die genannte Administration von der höchsten bis zur niedersten Stufe dem Gesetze nicht entspricht: können wir uns dann wundern und müssen wir es nicht eher eingestehen, daß der Hauptgrund hievon in der gegenwärtigen Organisation unserer Verwaltung liegt? Auch wir wissen es, daß die Municipialverfassung, wie sie 1848 als Uebergangsstadium eingeführt wurde, den Erfordernissen einer zweckmäßigen Administration nicht entspricht. Doch kann daselbe nicht auch von dem gegenwärtigen Municipalorganismus gesagt werden, und müssen wir nicht anerkennen, daß eine Administration nicht gerade dadurch besser und kräftiger wird, wenn die Beamten ernannte Beamte sind und von dem öffentlichen Vertrauen nicht unterstützt werden?

Und eben, weil unser Municipalorganismus der Administration nicht vollkommen entspricht, — weil wir ferner nie einer starken Regierung bedürftiger waren, als in den gegenwärtigen schweren Zeiten, — darum ist es notwendig, daß wir mit der Wiederherstellung unseres Municipalorganismus auch die Umgestaltung der ganzen Regierung im

Sinne der 48er Gesetze fordern; indem es nämlich unzweifelhaft feststeht, daß in einem constitutionellen Lande bloß eine verantwortliche und in ihrer Form den Gesetzen entsprechende Regierung wahrhaftig stark sein kann. —

Und zu demselben Resultate gelangen wir, wenn wir jene hochwichtigen Fragen betrachten, zu deren Lösung unsere Legislative durch den Fürsten berufen wurde. Demmer sieht es nicht ein, daß eine solche Feststellung der, zwischen Ungarn und den übrigen Ländern gemeinsamen Verhältnisse, die der constitutionellen Selbstständigkeit des Landes und den Interessen des Reiches gleichmäßig entspricht, bei der gegenwärtigen Organisation der Regierung mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft ist?

Die Interessen der Monarchie und unseres Vaterlandes fordern es gleichmaßen, daß die hohen Absichten der Monarchen in Erfüllung gehen; und — nach unserer eigenen constitutionellen Selbstständigkeit und gesetzlichen Unabhängigkeit, die wir, wie das allerhöchste Rescript selbst sagt, keinem anderen Interesse unterordnen können — ist uns gewiß nichts wichtiger, als daß die Monarchie, mit welcher wir durch die pragmatische Sanction in unlösbarer Verbindung stehen, materiell blühend, constitutionell frei und mächtig sei. — Doch hat das Reich und das Land außer diesem auch noch ein anderes wichtiges Interesse. Gegenwärtig gefährdet der Zustand, in welcher das Reich durch die unaufhörliche Fluctuation seiner inneren Angelegenheiten und durch seine finanzielle Lage gelange, und welcher es an der Anwendung seines natürlichen Gewichtes verhindert, — die Interessen unserer ganzen Zukunft. Die Politik des Wahren hat keinen Sinn mehr, die Verhältnisse des Staates müssen je eher geregelt werden, und so muß schon vom Opportunitätsstandpunkte jener Weg gewählt werden, welcher je eher zum Ziele führt. Auch wir halten es wünschenswerth, daß Alles, was zusammenhängt und auf einander Einfluß hat, zugleich und unter Einem erledigt werde. Deß hat die Monarchie mit einem auf zwei Pfeiler ruhenden Bogen verglichen, auf dessen oberster Spitze der Thron ruht. — Hängt es aber von uns ab, daß wir das Gebäude mit dem Baue des Bogens beginnen? Wie fest wir auch immer den Bogen bauen möchten und wollten, wir können es nicht, so lange nicht die Pfeiler hergestellt sind, welche den Bogen zu tragen haben. Zweifellos ist es daher, daß die große Frage der Regeneration Oesterreichs nur so gelingen kann, wenn vor allem Andern Ungarn sowohl als den Erbländern ihre verfassungsmäßigen Freiheiten gesichert werden. Und indem Ungarn die Verwirklichung seiner Rechtscontinuität so einmüthig fordert, fördert es nach seiner Ueberzeugung zugleich die Bedingungen der Sicherheit und der Macht des Reiches.

Es gibt so Manche, die begeistert für die Größe der Monarchie, die Interessen dieser allem Andern voranzustellen. Mögen diese Männer überzeugt sein, daß uns diese Interessen auch nicht gleichgiltig sind, und daß wir den Zusammenhang zwischen der Macht und Freiheit der Monarchie mit der Wohlfahrt unseres Vaterlandes wohl erkennend, mit nicht minderem Eifer an der Begründung jener arbeiten werden. Der Unterschied zwischen uns und ihnen ist nur folgender. Während sie über der großartigen Idee der einheitlichen Monarchie den factischen Stand der Dinge vergessen: halten wir eben diesen thatsächlichen Zustand vor Augen und richten im Interesse der Monarchie, die doch aus zwei rechtlich gesonderten und thatsächlich verschiedenen Theilen besteht, unsere Bestrebungen dahin, daß wenigstens derjenige Theil von beiden, auf den wir Einfluß haben, auf constitutioneller Grundlage als ein starkes Ganzes dastehet; und während sie das hohe Gewölbe ihres Ideals im eichenen Bereich der Ideen projectiren, beginnen wir prosaische Menschen den Bau auf dem niederen Boden der realen Welt.

Wir glauben fest, wie schon mehrmals ausgesprochen: Wenn einerseits Ungarns Verfassung wieder hergestellt und andererseits die andere Hälfte der Monarchie auf constitutioneller Basis organisiert worden; dann werden die Einheit des Monarchen und die allen Völkern der Monarchie gemeinsamen Interessen jene Institution hervorrufen, die von der Machtstellung und der Wohlfahrt der Monarchie erheischt werden. Eben so fest glauben wir auch, daß dieses Ziel auf anderem Wege nicht erreicht werden wird. Kein Wille ist stark genug, kein Genie mächtig genug, keine Staatswissenschaft tief genug, um die Monarchie auf dem Wege der Freiheit stark machen zu können, wenn nicht vorher in unserem Vaterlande und in der anderen Hälfte der Monarchie die constitutionelle Freiheit gesichert wird.“

**Ugram, 24. März.**

„Pozor“ kann sich nicht genug über die Erscheinung wundern, daß nicht etwa die einer Union mit Ungarn stets abgeneigte Partei, sondern gerade jene Partei, welcher die möglichst reale Union Croatiens und Ungarns, das Alpha und Omega ihres staatsrechtlichen Wissens sei, an der Vereitelung jeder Verständigung mit Ungarn arbeite und in dieser Hinsicht durch die „Debatte“ und das „Neue Fremdenblatt“ unbegründete Nachrichten über die Unmöglichkeit eines Ausgleiches zc. zu verbreiten bestrebt sei. „Pozor“ hingegen beharrt bei seiner Behauptung, daß die Dinge sich sehr wohl demnächst zum Zusammentritt der beiden Landtagsdelegationen füglich von der Unmöglichkeit einer Verständigung unter denselben keine Rede sein und was schließlich die von diesen Deputationen anzunehmende Verhandlungssprache betreffe, so werden sie gewiß eine Sprache wählen, in welcher sie sich einander verstehen werden, und daß es solche Sprachen

geben müsse, dafür liege der Beweis auch in der Forderung der Zeitungen mitgetheilten Nachricht von einer stattgefundenen Unterredung zwischen Bischof Strofmayr und Deák.

„Domobran“ kann nicht umhin den wahrhaft schönen und edlen Principien der vom Justizministerium in Angriff genommenen Reform im Gefängnißwesen seine volle Anerkennung zu zollen und spricht die Hoffnung aus, ähnliche Verbesserungen einmal auch in den Ländern der ungarischen Krone ins Werk gesetzt zu sehen.

„Pozor“ bekämpft ferner die serbischerseits, namentlich aber die von Miletic in seiner „Zastava“ erhobenen Forderungen wegen gesetzlicher Anerkennung und sofortiger practischer Ausführung der politischen Gleichberechtigung der Serben im dreieinigem Königreiche, indem die Croaten und Serben ein und dasselbe, nur durch das Glaubensbekenntniß und die Schrift geschiedenes Volk bilden und weil die Serben in Croatien nicht unterdrückt oder hintangestellt werden, sondern vielmehr in der Administration eine in keinem Verhältnisse zu ihrer Anzahl stehende Berücksichtigung genießen.

## Politische Uebersicht.

Die Situation trägt noch immer die Ungewißheit als einzig kennbare Signatur an sich. Es ist eben eine Stille eingetreten, welche wir nicht gerne als die vor dem Sturm bezeichnen möchten. Vorderhand liegt nichts vor, das Stoff zu beunruhigenden, allarmirenden Gerüchten bieten, eben so wenig aber auch etwas, was die friedensselige Stimmung gewisser Blätter als begründet erscheinen lassen könnte. Vor einigen Tagen wurde von diesen Letztern mit großer Ostentation gemeldet, daß ein eigenhändiges Schreiben Sr. Majestät des Kaisers an den König von Preußen abgegangen sei, und wurde mit diesem Allerhöchsten Schreiben viel Aufhebens gemacht und die gewagtesten Combinationen daran geknüpft; heute nun melden diese Journale ziemlich kleinlaut, daß dieses vielbesprochene Schreiben nichts enthalte, als einen einfachen Glückwunsch Sr. Majestät an Allerhöchstherrn siebzehnjährigen Onkel, den König von Preußen. — Im Uebrigen dauern die Kriegsbesorgnisse in den Wiener politischen Kreisen fort, wenn auch über die politischen Ursachen derselben nichts bekannt wird. Es steht in den allerersten Beziehungen zwischen Wien und Berlin — so bemerkt das „Neue Fremdenblatt“ — irgend ein Geheimniß, welches beinahe gespensterhaft erscheint. Das genannte Blatt veröffentlicht auch folgendes, ihm von einer Gesandtschaft in Wien zur Einsicht überlassenes Telegramm vom 25. d. M. Daselbe lautet:

„In diplomatischen Kreisen ist hier (Berlin) die Nachricht verbreitet, Preußen habe mit dem Königreiche Italien eine Convention abgeschlossen, welche sehr unumfassend sein soll und worin für alle möglichen Eventualitäten vorgesorgt ist. General Savoie soll damit demnächst nach Florenz abreißen, in Kurzem aber als Ministerbevollmächtigter hierher zurückkehren.“ — Die Nachricht von dessen vorgesehener Empfangnahme durch den König, und der Conferenz mit Bismarck und Roon ist authentisch, wiewohl hiesige Blätter dies gestern und heute nicht meldeten.“

Charakteristisch ist die folgende Mittheilung eines andern Wiener Blattes. Sie lautet:

„Binnen drei Tagen erwartet man die Entscheidung über die schwebenden Fragen. Preußen will 50 Millionen Thaler anbieten, damit Oesterreich ihm das allernächste Recht in Schleswig-Holstein überlasse. Oesterreich ist entschlossen die Entschädigung mit Geld zurückzuweisen. Es habe bereits in London die Versicherung gegeben, um keinen Preis die Annexion der Herzogthümer an Preußen zu gestatten.“

Ein Wiener Correspondent des „P. U.“, den dieses Blatt als gut unterrichtet glaubt bezeichnen zu können, bestärkt diese wichtige Nachricht.

Daß die Annahme des preussischen Anerbietens für Oesterreich eine Unmöglichkeit ist, bedarf kaum eines Nachweises. Die sonderbare Aeußerung der „Zeidler'schen Correspondenz“: „Die Friedensliebe des nicht wollenden Oesterreich sei herausfordernder als das heftigste Kriegesgeheiß“, findet in dem neuesten preussischen Anerbieten ebenfalls ihre Erklärung. Oesterreich soll eine Geldentschädigung anstreben. Damit wäre Preußen ganz einverstanden.

Ueber die Anrede des Königs Wilhelm an die Generale am Geburtstage haben Berliner Telegramme theils Unwahrheiten, theils nicht die ganze Wahrheit verbreitet. Der von Berlin aus bestunterrichteten „Weser-Zeitung“ schreibt man über diese Anrede: „Das Gefühl der Kränkung, welches ihm die Politik Oesterreichs verursacht hat, sprach sich in derselben ziemlich unverhohlen aus; ebenso der Entschluß, auf der bisher befolgten Politik unbeirrt zu verharren; dagegen sind unmittelbar bevorstehende kriegerische Eventualitäten nicht angedeutet.“

Demselben Blatte schreibt man aus Berlin vom 22. d.: „Wir erfahren, daß, als der Kriegsminister gestern dem Bortrage bei dem König zurückkehrte, unverzüglich die Decrees erlassen wurden, welche die zur Vorbereitung der Mobilisation der Armee nöthigen Ausrüstungen im umfassendsten Maßstabe anordnen.“ Es ist hiebei zu bemerken, daß die „Weser-Zeitung“ sich fortwährend energisch für die Erhaltung des Friedens ausspricht und also eiteln Alarmirungen nicht zugänglich ist.

Die liberalen preussischen Blätter fahren übrigens fort,

vi,  
 nkel,  
 r Arten Zimmer-  
 (310—13)  
 amter,  
 tig und gegenwärtig  
 n Ungarns bedien-  
 zu verlassen, und  
 erhielt seine erste  
 utschlands, und ist  
 nicht ohne prak-  
 estante Györök,  
 (200—33)  
 nach dem entwerfensten  
 den prompt aus, und sende  
 amtliche Zeichnungen und  
 Gewinnelder sofort nach der  
 Entschädigung zu.  
 (177—43)  
 Laz. Sams. Cohn,  
 Banquier in Hamburg.  
 in der gefausten  
 den die Effekten  
 schäften  
 aten,  
 aten.  
 rion zum zwan-  
 einzablungen in  
 helich  
 ose nebst einem  
 om anten die  
 om Tage der  
 ept entweder ver-  
 wägig vertheilt,  
 at.  
 in 20 viertel-  
 00 fl. 2 ganze  
 ter 1 Damschiff,  
 aterich, 3 Audof,  
 te übrigen Theil-  
 tenstellungen von  
 ende Vor-Gesell-  
 e des Betrages  
 amme nebst Ver-  
 Dusak, f. f.  
 (47—9)  
 23. März.  
 Gelb. Waare  
 20.25 20.75  
 22. — 22.50  
 15.50 16. —  
 18.50 19. —  
 12. — 12.50  
 88.60 88.80  
 79. — 79.29  
 105.40 105.65  
 42. — 42.15  
 5.06 5.07  
 5.06 5.07  
 8.50 8.52  
 8.79 8.83  
 8.91 9. — 3  
 10.72 10.76  
 1.57 1.58  
 105. — 105.25  
 chen Neugebäude

ihre Abneigung gegen den Krieg und ihre Abmahnungen von demselben in zum Theile sehr lebhafter Weise auszudrücken. Sie möchten zwar dieses Schleswig-Holstein annectirt sehen, aber ja nicht durch einen Krieg mit Oesterreich, weil sie fühlen, daß Preußen in einem solchen Kampfe ganz Deutschland und vielleicht selbst auch einen Theil der europäischen Mächte gegen sich haben würde. Die „Nat.-Ztg.“ hält überhaupt den Grafen Bismark nicht für tauglich, um einen Krieg mit Oesterreich zu beginnen. Ein solcher, meint das Berliner Blatt, würde gegen die ganze bisherige Politik des Grafen verstoßen. Wenn Kaiser Napoleon eine Frontveränderung vornimmt, so entfernt er die Minister, die mit dem früheren Zustande verwichen waren. Die „Nat.-Ztg.“ also wäre vielleicht für den Krieg, wenn Bismark abtreten würde. Merkwürdig genug glaubt man weiterhin, daß der Rücktritt des Premiers eine entschieden friedliche Richtung bezeichnen würde.

Aus Paris wird gemeldet, daß man in der französischen Hauptstadt von einer Unterredung des italienischen Gesandten Nigra mit dem Kaiser Napoleon spricht, die sich unter Anderem auch auf die Haltung Italiens den „Oesterreichern“ der preussischen Regierung gegenüber, insbesondere aber auf die Sendung des Generals Gavone nach Berlin bezogen. Im Laufe des Gesprächs habe der Kaiser in lustigen Strichen eine Art Veröhnungsvorschlag für die beiden deutschen Großmächte skizziert. Demnach solle Preußen, unter Anerkennung der Ergebnisse einer allgemeinen Abstimmung, die Herzogthümer annectiren dürfen, wogegen für Oesterreich in den Donaufürstenthümern eine Secundogenitur geschaffen würde, die einem der Brüder Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef zu übertragen sei. Dieselbe müsse dem freilich unabhängiger von der Türkei constituirte werden, als dies bis jetzt der Fall gewesen, aber für die Pforte liege sich wohl eine andere Art der Entschädigung noch ausfindig machen. Es sei dabei auf Circassien hingewiesen worden. Ich theile Ihnen — bemerkt der Correspondent wohlweislich — dieses Project mit, natürlich ohne jede Garantie dafür zu übernehmen, füge aber zu Ihrer Orientirung hinzu, daß es namentlich in russischen und italienischen Kreisen circulirt, wobei ich nicht vergessen will, auf die besondere Aufmerksamkeit hinzuweisen, die man russischerseits diesen Vorgängen zuwendet, indem man zugleich verbreiten läßt, Baron Wubberg habe hier erklärt, der Czar werde nicht erlauben, daß der Herzog von Leuchtenberg in den Donaufürstenthümern candidire. Es wird dies als ein Schritt angesehen, der darauf angelegt sei, dann mit bestem Erfolg alle diesem etwa ebenbürtigen Candidaten gleichfalls zurückweisen zu können.

Italien, obgleich es dem Bismark'schen Kriegslärm nicht traut, rüstet doch und hat 60,000 Recruten unter die Fahnen gerufen. Auch wurde unter dem Commando des Generals Baitti ein Corps von 20,000 Mann am Po aufgestellt, das verdoppelt werden soll, worauf Cialdini den Oberbefehl übernehmen würde. Diesen militärischen Demonstrationen legt man indes keine besondere Bedeutung bei. Es sollen eben Oesterreich Verlegenheiten bereitet werden, die Stimmung aber ist eine entschieden kriegsunlustige.

Von sonstigen nicht auf die Tagesfrage bezüglichen Nachrichten, die heute vorliegen, erwähnen wir folgende: Aus Paris, 22. März wird geschrieben: „Seit gestern befinden wir uns in voller Ministerkrisis. Es handelt sich um die Ersetzung des Ministers des Innern, Herrn von Lavallette, durch den General von Montauban, Grafen von Palikao, der bekanntlich in China den Oberbefehl führte und jetzt Obercommandant des Marschallsbezirks von Villo ist. Dieses würde andeuten, daß man höchsten Orts nicht ge-

neigt ist, Concessionen zu machen. Der nächste Anlaß zu diesem Ministerwechsel soll jedoch der Vorfall im Theater Odeon gewesen sein. Was v. Montauban anbelangt, so will derselbe bekanntlich der Kammer nicht sehr wohl, da sie nach der chinesischen Expedition den Antrag der Regierung, ihm eine Nationalbelohnung zukommen zu lassen, von der Hand wies.“

Die Ereignisse in den Donaufürstenthümern scheinen in eine verwickeltere Phase treten zu sollen. Nachrichten über Marseille melden, daß die Pforte die Reserven einzu-berufen im Begriff stehe. Gleichzeitig wird bestätigt, daß der türkische Gesandte in Paris den Auftrag erhalten habe, gegen jeden, die Rechte der Pforte kraft des Pariser Vertrags und Convention vom Jahre 1858 beeinträchtigenden Conferenzbeschlusses zu protestiren, eventuell die Conferenz zu verlassen. Inzwischen haben die Pariser Vertragemächte der provisorischen Regierung in Bukarest von dem Beginn der Conferenzen Kenntniß gegeben und gleichzeitig durch die respektiven Consuln darauf aufmerksam machen lassen, daß weder die provisorische Regierung, noch die Kammern das Recht hätten, die Entscheidungen der Conferenz zu anticipiren.

Die „Patrie“ erklärt, daß die Suzeränität der Pforte im Jahre 1857 anerkannt worden sei, und ausreicht erhalten werden müsse, weil die Fürstenthümer sonst bald genug von ihren mächtigen Nachbarn getheilt werden dürften. Die Pforte habe sich deutlich genug darüber ausgesprochen, das sie gegen die Einsetzung eines fremden Fürsten protestiren müsse; die Romanen dagegen sehen nur in der Vererbung eines Prinzen aus dem Auslande ihr Heil; dies aber nicht etwa deshalb, weil in der Heimat kein Hospodar zu finden wäre, sondern gerade deshalb, weil dort so viele, und diese sämmtlich aus einflussreicher Familie, nach der Krone streben, weil außerdem mehr Mitglieder der provisorischen Regierung ebenfalls als Candidaten auftreten würden, jeder derselben aber einen starken Partisanenhang hat. Diese Umstände würden nur Aussicht auf fortwährende Unruhen gewähren.

### Königin Marie Amélie. †

Marie Amélie, Tochter des Königs Ferdinand IV. von Neapel und Witwe Louis Philipp's, Königs der Franzosen, welche am vergangenen Samstag, den 24. d. M., zu Claremont bei London in dem hohen Alter von 84 Jahren verschied, war in Caserta geboren und folgte schon als sechzehnjähriges Mädchen ihrer Mutter nach Palermo, nachdem die sardinischen Besitzungen ihres Vaters von der französischen Armee erobert und besetzt worden waren. Später ging sie nach Wien, wo sie zwei Jahre, größtentheils im kaiserlichen Lustschlosse zu Hohenburg, verweilte. Während des späteren Exils der königlichen Familie in Sicilien vermählte sich Marie Amélie mit dem damals ebenfalls verbannten Prinzen Louis Philipp von Orleans und ging mit ihm nach erfolgter Restauration der Bourbonen im Jahre 1814 nach Paris, wo die beiden Gatten sich nur kurz aufhielten und erst Anfangs 1817 zurückkehrten. Hier schlugen sie ihren Wohnsitz in den prächtigen Räumen des Palais Royal auf, wo der spätere Bürgerkönig Louis Philipp als der reichste Privatmann des Landes durch 13 Jahre fröhlichen Hof hielt, umgeben von den hervorragendsten Repräsentanten der Kunst und Literatur, der parlamentarischen Tribüne und periodischen Presse, welche dort zu den täglichen, willkommenen Gästen gehörten und nicht wenig zu jener großen Popularität beitrugen, deren sich Louis Philipp vor dem Jahre 1830 unter den gebildeten Classen der Hauptstadt erfreute. Im Palais Royal verflohen ohne

Zweifel die glücklichsten Jahre für Prinzessin Marie Amélie. Mit dem Einzuge in die Tuilerien nach der Thronbesteigung ihres Gemals waren aber diese Tage ungetrübt Ruhe bald vorüber, nachdem die stürmischen Kammeritzungen unter dem Ministerium Perier, noch mehr aber die allmähliche Entfremdung Louis Philipp's von Lafayette und Casitte, welche doch Beide bei seiner Thronerhebung zu Pathen gestanden waren, bereits ihre düsteren Schatten auf die ganze königliche Familie zu werfen begannen. Es war in den höheren Kreisen der Pariser Gesellschaft ein lautes Geheimniß, daß die Gemalin Louis Philipp's, nach den Traditionen ihres Hauses der ganzen Bewegung abhold, diese Bürgerkrone nur als eine schwere aufgedrungene Bürde betrachtete. Marie Amélie lebte, wie bekannt, ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder und hielt sich grundsätzlich von jedem Einflusse auf öffentliche Angelegenheiten entfernt, ganz im Gegensatz zu ihrer Schwägerin Adelaide, die geraume Zeit als die politische Rathgeberin ihres königlichen Bruders angesehen wurde, und ungleich ihrer leidenschaftlichen Mutter Caroline von Neapel, welche ihr ganzes Leben sich mit einer gewissen Vorliebe in politischen Kämpfen und Intriguen bewegte. Seit der Catastrophe vom 24. Februar 1848, wo Marie Amélie zum dritten Male in die Verbannung wandern mußte, lebte sie unter dem Namen einer Gräfin von Neuilly im Kreise ihrer Kinder und Enkel ununterbrochen in England, hochgeachtet von der Nation und enge befreundet mit der Königin Victoria, welche ihr stets eine wahrhaft kindliche Aufmerksamkeit und Verehrung widmete. Marie Amélie wurde seit dem beklagenswerthen Ende ihres hoffnungsvollen ältesten Sohnes, des Herzogs von Orleans, Schlag auf Schlag von den härtesten Unfällen betroffen. Wenige Frauen auf Thronen haben so schweres, unerbittliches Leid erlitten, wie diese Niobe des Hauses Orleans, und Wenige wußten die Schmach des Exils mit solcher Würde, mit solcher stillen Majestät der Ergebung zu ertragen, wie sie. Die Gräfin von Neuilly hat nicht nur ihre zwei Töchter, die Königin Louise von Belgien und die Prinzessin von Württemberg, noch in voller Jugendblüthe verloren, es war ihr auch beschieden, am Grabe ihrer beiden Schwiegertöchter, der Herzoginnen von Orleans und Nemours, zu stehen. Aber eine zahlreiche Schaar von Enkeln, nahezu dreißig, folgt ihrem Sarge, und ihre Nachkommen sind jetzt über die halbe Welt, in Mexico, Brasilien, Spanien, Belgien, England und Oesterreich verstreut. In Wien lebt ihre Tochter, die Herzogin Clementine von Sachsen-Coburg-Gotha und ihr Enkel, Herzog Philipp von Württemberg, der sich im vorigen Jahre mit der Erzherzogin Maria Theresia vermählte.

### Ueber den traurigen Ausgang der Expedition v. d. Decken

veröffentlicht die „Bayer. Ztg.“ den Bericht des hanseatischen Consulats zu Zanzibar, der jeden Zweifel an der Ermordung des kühnen Reisenden beseitigt. Sowohl Herr v. Schlich, als der englische Kriegskramer „Vigilant“ sind von ihrer Reise zurückgekehrt, ohne mehr zu erreichen, als die Constatirung des traurigen Schicksals der ostafrikanischen Expedition.

Von den Eingebornen, welche die Expedition begleiteten, sind inzwischen zwölf in Zanzibar eingetroffen. Der Consul hat ihre Aussagen zu Protocoll genommen. Alles sind Neger, die keinen Unterschied zwischen Wahrheit und Unwahrheit zu machen wissen und die nur zu leicht das, was sie selbst gesehen, mit dem Gehörten verwechseln. Die-

Roach schloß die Thür hinter ihm ab und winkte dann Kerry zu sich in eine Fensterbrüstung. Sage mir, mein guter Bursche, begann er, einen vertraulichen Ton annehmend, sind sie nicht ganz herunter dahier? So was man sagt, fertig bis zum Letzten? Was? herunter? fertig? Arrah! versetzte Kerry und erhob erstaunt die Hände, was sagen Euer Ehren! Habe nie so viel Geld im Hause gesehen, als dies Jahr! Na! wenn es nicht in Hülle und Fülle da wäre, sähe man sich um nach Wagenpferden und machte Anstalten, die Meute wieder vollzählig zu haben? Ist das auch wahr, was Du da sagst, Kerry? So wahr ich Kerry O'Keary heiße, Sir; wir haben dem Vandy Lawler hundert und zwanzig Guineen geboten für einen Braunen, der zu unserem paßt . . . und für den Master einen Pommy bestellt, der kommt morgen schon. Das Haus fällt ihnen ja über dem Kopfe zusammen, das Dach hält keinen Winter mehr aus. . . Bogorren! An wem ist die Schuld, als an dem hartköpfigen Murphy, der es nicht anders anfangen will, bis er vom besten Eichenholz die Sparren findet. . . Aber sie sind ja der ganzen Welt schuldig? In ganz Kilkarny keine Krambude, wo sie nicht ellenlange Rechnungen haben? Freilich, und gerade so ist es in Cork, und warum? Darum, weil keiner die Rechnungen schicken will, fürchtet die Kundschaft zu verlieren, nein! sie thun es nicht, so oft wir es auch fordern; und es macht ihnen Spaß, zu reden, daß sie nicht zu ihrem Gelde kämen — arrah! das kennt man!

Roach sann eine Weile nach über diese Enthüllungen, die so ganz Allem entgegengesetzt waren, was er über das Haus gehört hatte, und obwohl seine Ueberzeugung sich stark auf die entgegengesetzte Seite neigte, machte ihn Kerry's ehrlich-dummes Gesicht dennoch wieder irre. Nach einer Pause, die durch wilde Fieberphantasien, in die der Kranke neuerdings verfiel, unterbrochen ward, blickte der Doctor den Knecht an und deutete auf das Bett, indem er bemerkte: Der macht es schnell zu Ende. Zu Ende! kreischte Kerry mit plöglig veränderten Ton. Oh! Wirra! Wirra! Sterben ist das Aergste! Arramuth und Noth sind schon hart genug, aber der Tod ist entsehligh!

Ein trockenes, satirisches Lachen des Doctors schien sagen zu wollen, daß Kerry's Geheimniß verrathen sei. Seine List war entdeckt, in der That; zu natürlich kam

## Genilleton.

### Die O'Donoghue.

Bilder aus der „grünen Insel.“ Nach dem Englischen von Beda Levin.

(Fortsetzung. — Siehe Nr. 65.)

Es ward indes tiefe Nacht, ehe der herbeigeholte Arzt vor dem Castell der O'Donoghue hielt, und Doctor Roach langte in der häßlichsten Laune von der Welt dort an. Das Wetter war abscheulich, die Wege unfahrbar durch den strömenden Regen und der Doctor war eine jener cholertischen Naturen, die nicht erst noch viel der äußeren Vegetationen bedürfen, um geradezu in unerträgliche Laune versetzt zu werden. Dann gehörte der Verwandte der O'Donoghue, Mr. Nab, zu den entschiedensten Antagonisten Mr. Roach's; die Herren waren in Kilkarny, der Himmel weiß weshalb, in einem Hause bei irgend einer Gelegenheit, hart aneinander gerathen. Indef die Gefahr, in der sein Liebling schwebte, ließ Sir Archibald alles Vergangene vergessen und er war entschlossen, den Gegner mit möglichster Aufmerksamkeit zu behandeln.

Höre Bursche, schrie Doctor Roach dem Knechte Kerry zu, als dieser sein Pferd von der Kalesche spannte, um es in den Stall zu führen, gib dem Pommy sein Maß Hafer und einen Schoppen heißen Brandy, und reide ihn trocken.

Soll geschehen Sir, versetzte Kerry, die ermattete Mähre am Zügel fassend, will ihn besorgen als sei es ein feiner Knepper. Na! fügte er hinzu, ich, Seiner Ehren Groom! werde die Bestie bedienen, den elenden Klepper! Hafer, und Brandy! Bogorren! Tisteln und Dornen wird er gewohnt sein, sonst nichts. Und damit stieß er das Thier in den Stall und kehrte in die Küche zum behaglichen Torffeuer zurück.

O'Donoghue empfing den Doctor mit herzlichem Wesen. Ihn freute es, jemand sprechen zu können, der ihm etwas aus dem Treiben der Welt mittheilte, dem er seit Langem entfremdet worden. Dann hatte man mit dem Essen auf den Doctor gewartet, und der Schloßherr war längst sehr hungrig. Man setzte sich unverweilt zu Tische. Da erkundigte sich Roach nach dem Patienten und der Ursache der Krankheit, und die Erwähnung von Sir Travers wirkte electrisirend genug auf den Doctor, der durchaus annehmen wollte, die junge Lady müsse durch den Unfall gleichfalls angegriffen sein. Die Unterhaltung ward ziemlich lebhaft,

Roach schlug mehrere Male einen Ton geringschätziger Vertraulichkeit an, den der alte O'Donoghue so lange gutmüthig ertrug, als er nicht die äußersten Grenzen der Delicasse verletzte. Allein wiederholte Anspielungen des Doctors auf gewisse unliebfame Verhältnisse, wie sie dem Eigener der Villa gegenüber von Seite der O'Donoghue stattfanden, erschöpften endlich die Geduld des Hausherrn und eine derbe Lectien stand Dr. Roach bevor, als leise die Thür geöffnet ward und Sir Archibald's Abgesandter, Kerry, den Doctor bat, wenn es ihm gefällig wäre, den Patienten zu sehen. Froh, loszukommen in solchem Augenblicke, erhob sich Roach unverweilt und als er die Treppe hinter Kerry hinaufstieg, machte er seiner Galle in einigen Aeußerungen Luft, die etwa wie „altes Trümmerwerk von einem Hause“ oder „nicht für fünfzig Ducaten Meubles in der Parale“, „ein Eßsen zu schlecht für Stalljungen“, und „wo das Honorar herkommen soll, weiß der Henker“ lauten mochten.

Der Junge ist viel schlimmer, Sir, sagte Sir Archibald, ihm an der Thüre mit einem Licht entgegenkommend. Ohne ein Wort zu erwiedern, nahm Roach daselbe und trat rasch auf das Bett des Kranken zu.

Oh! sagte er rauh, das vergla'te Auge, die brennenden Wangen und verdorrten Rippen des Knaben betrachtend, der hat seinen Theil weg.

Was! Um Gott! was ist's, leuchte Mr. Nab. Ein Gehirnfieber, so schlimm als es eins geben kann. Und ist Gefahr? Gefahr! Zu zählen, die davon kommen. . . Pah! braucht's nicht, die Pulsschläge zu zählen. Geht so rasch, wie seines Vaters Vermögen, fügte er mit leisem, boshaftem Lachen bei. Kennen Sie mich? fragte er dann Herbert, der röhelnd und starr dalag.

Ja, sagte der Kranke und sah ihn mit abwesenden Blicken an.

Bin ich Ihr Vater? Herbert antwortete nicht, selbst als die Frage wiederholt ward.

Bin ich Ihr Oheim? Ein schwaches Lächeln flog um die Lippen des Knaben. Mein Oheim! flüsterte er leise und sein Auge irrte umher, als suchte es nach Jemand, bis es auf Sir Archibalden blieb.

Er hat mich nicht vergessen! sagte Mr. Nab mit tiefer Bewegung. Mein Herzensjunge, er kennt mich noch! Sie regen ihn zu sehr auf, wehrte Roach, dessen rauhe Natur wenig Sympathie für Anderer Empfindungen hegte, lassen Sie mich allein mit ihm.

Mr. Nab entfernte sich, ohne eine Sylbe zu erwiedern.

Roach schloß die Thür hinter ihm ab und winkte dann Kerry zu sich in eine Fensterbrüstung.

Sage mir, mein guter Bursche, begann er, einen vertraulichen Ton annehmend, sind sie nicht ganz herunter dahier? So was man sagt, fertig bis zum Letzten?

Was? herunter? fertig? Arrah! versetzte Kerry und erhob erstaunt die Hände, was sagen Euer Ehren! Habe nie so viel Geld im Hause gesehen, als dies Jahr! Na! wenn es nicht in Hülle und Fülle da wäre, sähe man sich um nach Wagenpferden und machte Anstalten, die Meute wieder vollzählig zu haben?

Ist das auch wahr, was Du da sagst, Kerry? So wahr ich Kerry O'Keary heiße, Sir; wir haben dem Vandy Lawler hundert und zwanzig Guineen geboten für einen Braunen, der zu unserem paßt . . . und für den Master einen Pommy bestellt, der kommt morgen schon.

Das Haus fällt ihnen ja über dem Kopfe zusammen, das Dach hält keinen Winter mehr aus. . .

Bogorren! An wem ist die Schuld, als an dem hartköpfigen Murphy, der es nicht anders anfangen will, bis er vom besten Eichenholz die Sparren findet. . .

Aber sie sind ja der ganzen Welt schuldig? In ganz Kilkarny keine Krambude, wo sie nicht ellenlange Rechnungen haben?

Freilich, und gerade so ist es in Cork, und warum? Darum, weil keiner die Rechnungen schicken will, fürchtet die Kundschaft zu verlieren, nein! sie thun es nicht, so oft wir es auch fordern; und es macht ihnen Spaß, zu reden, daß sie nicht zu ihrem Gelde kämen — arrah! das kennt man!

Roach sann eine Weile nach über diese Enthüllungen, die so ganz Allem entgegengesetzt waren, was er über das Haus gehört hatte, und obwohl seine Ueberzeugung sich stark auf die entgegengesetzte Seite neigte, machte ihn Kerry's ehrlich-dummes Gesicht dennoch wieder irre. Nach einer Pause, die durch wilde Fieberphantasien, in die der Kranke neuerdings verfiel, unterbrochen ward, blickte der Doctor den Knecht an und deutete auf das Bett, indem er bemerkte: Der macht es schnell zu Ende.

Zu Ende! kreischte Kerry mit plöglig veränderten Ton. Oh! Wirra! Wirra! Sterben ist das Aergste! Arramuth und Noth sind schon hart genug, aber der Tod ist entsehligh!

Ein trockenes, satirisches Lachen des Doctors schien sagen zu wollen, daß Kerry's Geheimniß verrathen sei. Seine List war entdeckt, in der That; zu natürlich kam

Roach schloß die Thür hinter ihm ab und winkte dann Kerry zu sich in eine Fensterbrüstung.

Sage mir, mein guter Bursche, begann er, einen vertraulichen Ton annehmend, sind sie nicht ganz herunter dahier? So was man sagt, fertig bis zum Letzten?

Was? herunter? fertig? Arrah! versetzte Kerry und erhob erstaunt die Hände, was sagen Euer Ehren! Habe nie so viel Geld im Hause gesehen, als dies Jahr! Na! wenn es nicht in Hülle und Fülle da wäre, sähe man sich um nach Wagenpferden und machte Anstalten, die Meute wieder vollzählig zu haben?

Ist das auch wahr, was Du da sagst, Kerry? So wahr ich Kerry O'Keary heiße, Sir; wir haben dem Vandy Lawler hundert und zwanzig Guineen geboten für einen Braunen, der zu unserem paßt . . . und für den Master einen Pommy bestellt, der kommt morgen schon.

Das Haus fällt ihnen ja über dem Kopfe zusammen, das Dach hält keinen Winter mehr aus. . .

Bogorren! An wem ist die Schuld, als an dem hartköpfigen Murphy, der es nicht anders anfangen will, bis er vom besten Eichenholz die Sparren findet. . .

jes Bert  
fort die  
Expeditio  
lande zu  
Die  
ist die d  
die Spel  
vom Ba  
per Me  
Me  
Fluß von  
Wbarut  
der Arz  
ein freie  
(A u o c  
innere d  
Alles gr  
dio ihn  
überlieg  
um das  
machte  
schneide  
dieser, i  
gingen n  
nicht de  
Wbarake  
nachrete,  
Audio al  
ten. Al  
zugehen,  
fortginge  
der Bar  
geblieben  
sei. Ih  
man ih  
Paul W  
mit Ha  
beim S  
tötet se  
Die So  
bringen.  
daß der  
fürzten  
den Nac  
gehalten  
wältigte  
ron seie  
sehen, d  
führte i  
in die S  
fa, wie  
Strom  
schab.  
Berdera  
führte,  
ein Hem  
Sclaven  
ich nicht  
begnüht  
Theil u  
drei So  
Hamada  
Meyer  
Feretzi  
bei Abd  
Mharue  
der Sch  
ihm hat  
G  
den gar  
gen Be  
M  
cnaire  
tags ü  
zwar i  
sonen,  
zahl.  
freiem  
Kind u  
Männ  
in der  
andere  
aus,  
dies a  
fen B  
um di  
S  
treten  
gen V  
der V  
Grup  
etwas  
wotim  
und C  
versel  
Califf  
Curs  
sind  
falsch  
per S  
mes,



Communicationsmittel, wie dies wiederholt in Erinnerung gebracht wurde, nur in dringenden, wichtigen oder wahrhaft unaufschieblichen und in solchen Fällen, wo Gefahr im Verzuge ist, zu bedienen sei und daß alle telegraphischen Depeschen stets mit möglicher Kürze und Bündigkeit, so wie mit Weglassung aller entbehrlichen Titulaturen und überhaupt aller Zusätze, welche zur Deutlichkeit nichts Wesentliches beitragen, abgefaßt werden. Alle übrigen Berichte und Anfragen, es wäre denn deren Erstattung im telegraphischen Wege speciell anbefohlen, haben jedoch stets mittelst der k. k. Post befördert zu werden.

**Präventivmaßregeln gegen Excesse.**  
Aus Sglau, 22. März wird dem „M. E.“ geschrieben: In Anbetracht, daß unsere Stadt und Umgebung, insbesondere auch die Stadt Trebitsch, schon wiederholt der Schauplatz von nicht unbeträchtlichen, wenn auch glücklicher Weise noch immer unblutigen Excessen gegen die Juden gewesen ist, sah sich der Gemeinderath über Aufforderung des Statthalters von Mähren veranlaßt, über die Maßregeln zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu berathen und in Berücksichtigung des zahlreichen Proletariats und des Mangels einer Garnison, kann es der Bevölkerung zur Befriedigung gereichen, daß sich die Mehrzahl der Gemeindevorsteher für umfassendere Vorkehrungen entschieden hat. Trotz aller dieser Vorkehrungen wurden schon zweimal in einem hiesigen Judenhause die Fenster eingeschlagen. Der israelitische Prediger Dr. Unger hat die Judenverfolgungen zum Gegenstande einer Rede gemacht und den Mitgliedern der Cultusgemeinde vorgestellt, daß manche der Glaubensgenossen durch Herzlosigkeit, Hochmuth und eillen Prunk Mergerniß verursachen und Erbitterung hervorrufen, und er ermahnt sie, durch ruhigen und bescheidenen Wandel jede Gelegenheit zum Anstoße zu vermeiden.

**Militär excesse.** Die Geburtstagsfeier des Königs von Preußen vergangene Woche in Stettin erfuhr eine arge Entweihung durch einen ziemlich heftigen und blutigen Conflict, welcher an dem Tage daselbst zwischen Soldaten verschiedener Truppenteile ausgebrochen. Die „M. St. J.“ erzählt darüber nach einem Augenzeugen: In dem Locale des Herrn Kieple hatte ein Bataillon des Königs-Regiments einen Ball veranstaltet, während in anderen dortigen Localen Soldaten von verschiedenen anderen Truppenteilen, vorzugsweise Artilleristen, die Feier des Königs-Geurtstags durch Tanz u. dergleichen. Nach Mitternacht kamen zwei Artilleristen in das Kieple'sche Local, die an dem Tanz dort theilnehmen wollten, von den Soldaten des Königs-Regiments aber auf nicht ganz freiwillige Weise entfernt wurden. Die Artilleristen, dadurch aufgebracht, holten sich Succurs, warfen Steine durch die Fenster des Kieple'schen Locales und es kam nunmehr bald zwischen beiden Truppenteilen zu einer förmlichen Schlacht. Von beiden Seiten wurde von dem Seitengewehr rücksichtslos Gebrauch gemacht. Das Blut floß in Strömen; vielfache Verwundungen kamen vor, einer der Soldaten soll todt nach dem Lazareth gebracht worden sein. Ein Major vom Königs-Regiment, welcher Ruhe stiften wollte, wurde groblich insultirt, das Local sowohl im Innern, wie der Zaun des Grundstücks stark demolirt. Es gelang erst hinzugerufenen Patrouillen, die Ruhe herzustellen.

**Eine hübsche Wette.** Ein auf der Wieden wohnhafter Fabrikant, Vater eines allerliebsten Zwillingspaares (nämlich eines Knaben und eines Mädchens), behauptete in einem dortigen Gasthause, die beiden Kinder sehen sich so ähnlich, daß wohl Niemand im Stande sein dürfte, eines von dem andern hinsichtlich des Geschlechtes, falls sie gleich gekleidet sind, zu erkennen. Ein guter Freund desselben bot 50 fl. als Wette an, daß er die Kinder, ohne mit ihnen zu conversiren, binnen einer Minute rücksichtlich ihres Geschlechtes unterscheiden werde. Die Wette wurde angenommen. Des andern Morgens erschien derselbe vor den beiden vierjährigen Kindern, welche in ganz gleicher Toilette, als Mädchen gekleidet, neben der Mutter auf dem Sopha saßen. Er tritt vor, legt schweigend eine allerliebste Puppe und blechernes Kupfergeschloß auf die eine Seite des Tisches, während er auf die andere Seite ein kleines Schießgewehr sammt Trommel niederlegte und es den Kindern gleichsam zur Auswahl überließ. Freudig erfaßte das Mädchen die Puppe, noch vergnügter aber der Knabe das Gewehr und die Trommel, lief damit im Zimmer trommelnd auf und ab, während die beiden Wettenden die Wette als geldet erkannten.

**(Aus Paris.)** Der kaiserliche Prinz hat die Masern glücklich überstanden, er ist sogar schon ausgegangen, unter Anderem hat er, als echtes Pariser Kind, wenn man ein „Kind von Frankreich“ so nennen darf, auch dem famosen Kastanienbaum im Tuileriengarten einen Besuch abgestattet. Am 22. aber nöthigte ihn Müdigkeit länger im Bette zu bleiben und bestimmte ihn Langeweile, seine kleinen Freunde Espinasse und Conneau vor sich Soldaten spielen und die Erstürmung einer Festung vorstellen zu lassen, dabei durfte natürlich sein militärischer Instructor, der Sergeant Maury, vom ersten Garde-Grenadier-Regiment nicht fehlen, und der Prinz gab von seinem Bette aus die Commandos zu den verschiedenen Bewegungen der Truppen. Es waren bereits mehrere Schlachten geliefert worden, als mit einem Male die Kaiserin hereintrat, die den Prinzen während seiner Krankheit selbst gepflegt und mit mütterlicher Sorge an seinem Lager, nicht seinem Spiel-Kriegs-Lager, sondern an seinem Krankenlager gewacht hatte. Als sie den Sergeanten sah, richtete Ihre Majestät an denselben einige Fragen über seine Familie und sie vernahm von ihm, daß seine Schwester drei blinde Kinder habe, deren letztes mit mehr als gewöhnlichen Anlagen begabt scheine. Die Kaiserin mehr als gewöhnlich einander an und sprachen leise mit einander und es war offenbar, daß etwas Gutes für den Sergeant zwischen ihnen verabredet wurde. Gleich darauf rief der Prinz den Soldaten zu sich und steckte ihm einen einfachen Briefumschlag zu, dessen Inneres aber reich ausgestattet war, mit den Worten: „Da haben Sie etwas für Ihre Schwester.“ Beim Fortgehen sagte die Kaiserin zum Sergeant: „Ich werde für die Erziehung Ihres Neffen sorgen“ und der Prinz behielt seinen Instructor beim Diner zurück und ließ sich von ihm seine Abenteuer in den Feldzügen von Algerien, der Krim und Italien erzählen. — Man wiederholte sich folgende Aeußerung des Kaisers in Bezug auf zwei Deputirte der Opposition: „Herr Thiers

will mich höflich über die Stiege hinabsetzen, Jules Favre beim Fenster hinauswerfen; vielleicht aber werde ich sie durch die Thüre fortzuschicken.“

**Signale auf den englischen Eisenbahnen.** Endlich kommen auch englische Eisenbahn-Directoren zu der Einsicht, daß es notwendig sei, sowohl zwischen den Passagierwagen und Schaffnern, als auch zwischen diesen und dem Zugführer eine Verbindung herzustellen. Vor einigen Tagen machte ein Specialzug, mit Herrn Walker's elektrischem Apparate zu solcher Verbindung versehen und von dem Erfinder dirigirt, eine Versuchsfahrt von London nach Dover und zurück. Die Verbindung, welche ausschließlich electric ist, besteht in einem einzigen Drahte, und es wurden bei dieser Gelegenheit Batterien von zwölf Zellen gebraucht. Jede Abtheilung der Personenwagen ist mit einem Griffe versehen, der, angezogen, eine Glocke in dem Schaffnerwagen läutet. Um unnützem Gebrauche von Seiten der Reisenden vorzubeugen, ist der Griff mit Papier oder Glas bedeckt, die erst zerbrochen werden müssen, bevor ein Signal gegeben werden kann. Die Signale zwischen Schaffnern werden durch Töne auf der Glocke in dem Waggon eines jeden wiederholt, und der Zugführer kann mit Hilfe eines Semaphorensignals vorn an der Maschine die Signale gleichfalls wiederholen, indem er die Anzahl der Töne der Glocke durch seine Pfeife wiedergibt. Während der Fahrt wurde ein Waggon losgelöst, der sofort die Abtrennung signalisirte. Der ganze Versuch wird als durchaus gelungen betrachtet.

**Licht und Luft im Londoner Parlament.** Das Volumen Licht, das am Abend, wo die Reformbill eingebracht wurde, das Unterhaus passirte, beläuft sich auf anderthalb Millionen Cubfuß für jede Stunde. Nach dem Berichte stimmen die besten Autoritäten über Ventilation darin überein, daß es wünschenswerth sei, ungefähr 2000 Cubfuß per Stunde auf jeden Kopf kommen zu lassen. Die Kosten des vom 2. Jänner 1865 bis 3. Jänner 1866 verbrauchten Gases betragen 3505 Pfd. St. Im Ganzen brannten im Parlamentgebäude 10.822 Gallonen. Das Haus der Lords verbrauchte 105.000 Fuß, das Haus der Gemeinen dagegen 558.000; eine entscheidende Antwort auf die Frage, welches der beiden seine Studien am weitesten in die Nacht ausdehnte.

**Verbotene Spiele.** Man schreibt der „M. J.“ aus Petersburg: Einem großen Kummer hat unser Publikum erfahren: es sind die Spiele Domino, Lotto und Sotikofka verboten worden, bitterböse Hazardspiele, die in den Clubs mit einer solchen Leidenschaftlichkeit betrieben wurden, daß Männer, Frauen, sogar Kinder, Nächte hindurch an den Spieltischen zubrachten. Es halfen da keine Warnungen, keine Hinweisungen auf die traurigen Folgen, welche die Entwicklung so verderblicher Leidenschaften für das Familienleben nach sich ziehen müssen. Alt und Jung, Hoch und Niedrig stürzte sich kopfüber in den Strudel der Spielwuth. Endlich mußte die Regierung einschreiten und die Spiele verbieten.

**Zur Abschaffung der Stempelgebühren.** von den Zeitungen hat sich in Amsterdam ein Verein gebildet, welcher mit allen geistlichen Mitteln die Errichtung dieses Zweckes anbahnen beabsichtigt. In den vornehmsten Städten Hollands sollen Zweigvereine zu demselben Zwecke errichtet werden.

**Die Canonisation des seliggesprochenen Josafat Kuncewicz.** soll, wie der „Ezas“ aus Rom meldet, am 29. Juni 1867 unter großem kirchlichen Pompe erfolgen; da zu dieser seltenen Kirchenfeier die sämmtlichen katholischen Bischöfe nach Rom eingeladen sind und nachdem in diese Zeit auch die 1800jährige Jubiläumfeier der Kreuzigung Petrus fällt, so dürfte um die erwähnte Zeit ebenfalls in Rom, wenn etwa unvorhergesehene Ereignisse nicht hindernd dazwischen treten, ein Kirchenconcil abgehalten werden.

**Die nächste Mond-einsterniß** tritt am Charfreitag ein, dieselbe ist jedoch nur für Amerika eine totale, für uns wird sich nahezu die Hälfte der Scheibe im Schatzen zeigen. Dieselbe beginnt um 3 Uhr 43 Min. Morgens und endigt um 7 Uhr 35 Min.

**Eine Visitenkarte des Kaisers Souloquac** ist nach der „Liberté“ folgendermaßen beschaffen: Ueber einem Wappen mit einem Adler, welcher dem Napoleonischen gleicht, befindet sich der Wahlspruch: „Gott, mein Vaterland und mein Schwert!“ Darunter steht mit größerer Schrift: „Jausin L.“ und weiter unten mit kleiner Schrift: „Ex-Kaiser von Haiti.“ Endlich in der untern Ecke rechts ist der gegenwärtige Wohnort des entthronten Kaisers angegeben: Kingston (Jamaica).

**Grant.** Eine Anzahl von Verehrern Grant's hat demselben eine Börse mit 105,000 Dollars als Geschenk überreicht. Der General hat die gewichtige Gabe angenommen.

In diesen Orten wird Grant als Candidat für die Präsidentenwürde aufgestellt. Auch die demokratische Partei scheint seine Candidatur zu unterstützen.

**P. Ll. West.** 26. März. Gestern hat es bis Nachmittag 4 Uhr anhaltend geregnet. Auch in der verfloffenen Nacht regnete es anhaltend stark, und heute hatten wir ebenfalls mit wenig Unterbrechungen andauernden Regen. Dem Bedürfnis nach Feuchtigkeit ist nunmehr reichlich Genüge geleistet. Auf die eben begonnene Mandelblüthe wird der strömende Regen, wenn er lange anhält, nicht günstig einwirken. Temperatur zwischen 6-9° R. Wasserstand zunehmend.

Vom Getreidemarkte ist nichts von Belang zu melden. Der in der Vorwoche durch das Agio veranlaßte Festigkeit ist bereits wieder eine Ermattung der Käufer gefolgt, und wollen letztere die in der Vorwoche erhöhten Forderungen der Verkäufer von Weizen nicht mehr bewilligen. Geschäft in allen Artikeln beschränkt, kein größerer Umsatz gemeldet.

**Vorstenviehmarkt.** Die Zufuhr bestand in der verfloffenen Woche aus 2240 St. Bafonyer und 650 St. Stachelschweinen. Verkauf wurden 1800 St. Bafonyer von 18-22½ kr., 650 St. Stachel à 17½ kr., 520 St. Bafonyer Prina für Berlin 24-25 kr. pr. Pfd. Bei ziemlichem Begehre für ausländische Rechnung war die Haltung des Artikels im Allgemeinen fest.

**Großwardein.** 23. März. Der diese Woche abgelaufene Josef-Fahrmarkt verursachte keine besondere Bewegung. Außer auf Schneider und Krämer machte derselbe auf die übrigen Geschäfte keinen merklichen Eindruck. Die fremden Geschäftsleute waren nur spärlich vertreten. Nachdem die Zufuhr an Frucht eine dem Fahrmarkt entsprechend geringe war, sind auch die Preise im Durchschnitt um 15 Percent gestiegen. Es wurde an Umsatz und Preisen folgendes verzeichnet: Reiner Weizen 860 Mt., fl. 2.50-3, Halbrucht 730 Mt., fl. 2.20-2.40, Roggen 1010 Mt., fl. 1.70-2, Gerste 190 Mt., fl. 1.10-1.20, Hafer 300 Mt., fl. 1.10-1.20, Kukuruz 810 Mt., fl. 1.70-1.90. Hier herrscht seit längerer Zeit ein förmliches Aprilwetter, Sonnenschein, Regen, Wind, Donner mit sehr schnellem Wechsel, was nach den Bauernregeln auf ein sehr günstiges Jahr schließen läßt. Die Vegetation ist hier sehr vorgeschritten. Ein großer Theil der Obstbäume ist in voller Blüthe. Wenn kein Keim mehr eintritt, dürfte diese Banernregel in Erfüllung gehen, was zwar die Producenten nicht günstig nennen. Doch bei den Consumenten, dem größten Theil der Einwohner, ist es günstig zu deuten.

**Kula.** 22. März. Aus Anlaß der bevorstehenden Feiertage war heute die Zufuhr von Cerealien eine größere als sonst. Bei gedrückten Preisen wurden folgende Vorräthe theils verkauft, theils hier abgelagert:

500 preßb. Mt. Weizen fl. 2.50-55; 1000 preßb. Mt. Hafer à 85-87 kr.; 175 Mt. Gerste à fl. 1.100-1.10; 150 Mt. Kukuruz en detail fl. 1.40 pr preßb. Mt. Der Productenhandel hat hier durch den flauen Geschäftsgang des legt abgehaltenen Pester Marktes sehr gelitten, hiesige größere Händler haben bedeutend eingebüßt; es ist fast zu keinem Preise mehr etwas abzusetzen. Das Manufacturwaarengeschäft liegt auch darnieder, nicht die ältesten Kaufleute können sich eines so schlechten Geschäftsganges erinnern, wie er gegenwärtig andauert. Handwerker, Schuster, Schneider, Futterer müssen ihre Saison-Waare verschleudern, um nur ihre Schulden zu decken. Das Publikum kauft kaum das Nöthigste. Daß unter solchen Verhältnissen an den Absatz von Luxus-Artikeln gar nicht zu denken, ist erklärlich. Gott bessere unsere materiellen Zustände!

**Wien.** 26. März. (Schlachtviehmarkt.) Der heutige Auftrieb betrug 1975 Stück Ochsen. Der Preis stellte sich von 18½-21¼ fl. pr. Ctr.

**Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien**

nom 27. März 1866.

5% Metalliques . . . . .	60 10
5% National-Anlehen . . . . .	63.—
1860. Staatsanleihe . . . . .	79.—
Banckactien . . . . .	722.—
Creditactien . . . . .	140.30

**Wechsel-Cours.**

London . . . . .	104.30
Silber . . . . .	103.75
Dufaten . . . . .	4.99

**Schluss-Course der Wiener Börse.**

Staatsfonds.	23. März.		23. März.	23. März.	
	Geld.	Waare.		Geld.	Waare.
5% österr. Währ. . . . .	53.50	55.60	Norrbahn . . . . .	149.60	149.80
5% National . . . . .	63.10	63.25	Staatsbahn . . . . .	165.10	165.20
5% Metalliques . . . . .	60.40	60.60	Südbahn . . . . .	167.—	168.—
M. Como-Rentisch . . . . .	16.—	17.—	Westbahn . . . . .	114.50	115.50
Kose von 1839 . . . . .	141.—	142.—	<b>Grundentl.-Oblig.</b>		
detto Jänitel . . . . .	140.50	140.50	ungarische . . . . .	64.65	64.45
Kose von 1854 . . . . .	75.—	76.—	Em. Slav. . . . .	—	—
Kose von 1860 . . . . .	79.55	79.95	Em. Slav. . . . .	—	—
detto Jänitel . . . . .	88.—	88.20	Em. Slav. . . . .	—	—
Kose vom Jahre 1864 . . . . .	70.50	70.60	Em. Slav. . . . .	—	—
detto 2 à fl. 50 . . . . .	12.—	12.50	Em. Slav. . . . .	—	—
Rudolfs-Kose . . . . .	99.—	99.50	Em. Slav. . . . .	—	—
5% Steueranlehen . . . . .	68.50	68.50	Em. Slav. . . . .	—	—
5% Silb. 1864 . . . . .	85.25	85.75	Em. Slav. . . . .	—	—
5% Silberanl. 1865 . . . . .	69.—	69.50	Em. Slav. . . . .	—	—
<b>Industrieactien.</b>			<b>Lofo.</b>		
Creditactien . . . . .	141.70	141.80	Credit . . . . .	112.25	112.50
Banckactien . . . . .	725.—	727.—	Dampfschiff . . . . .	78.25	79.25
Anglo-österreichische Bank . . . . .	69.—	69.50	Zrießter . . . . .	106.75	107.75
Comptebank . . . . .	538.—	562.—	detto à fl. 50 . . . . .	47.—	48.—
Donau-Dampfschiff . . . . .	445.—	446.—	Büch. . . . .	75.—	78.—
			Büch. . . . .	26.50	27.—
			Büch. . . . .	22.50	23.—
			Büch. . . . .	23.50	24.—

Buchdruckerei von H. Galscheider im Winkler'schen Neugebäude